



— Wie wählt Ungarn zwischen Deutschland und Frankreich? Der in Beziehungen zum Kabinett Tisza stehende „Nemzet“, das hervorragendste und angesehenste in ungarischer Sprache erscheinende Organ, dessen Chefredakteur der bekannte Dichter Ungarns Moriz Jókai ist, bringt, wie wir der „Kreuzzeitung“ entnehmen, in einer seiner jüngsten Nummern an die Adresse der Franzosen einen längeren Leitartikel, der von jedem Gesichtspunkte aus eingehende Beachtung verdient. Der „Nemzet“ leitet seinen Artikel damit ein, daß er sagt, die Franzosen haben gedacht, wer der Feind ihres Feindes sei, müsse ihr Freund sein. Nicht allein die extremen Revanchehelden, sondern auch die sogenannten Gemäßigten in Frankreich hätten diesem Grundsatz gemäß Katlow in einer Weise gefeiert, als wäre er ein Franzose gewesen. Katlow haßte Deutschland und deshalb verachtete ihn die Franzosen. Der „Nemzet“ führt dann weiter aus, „wie groß das Verbrechen sei, welches die Franzosen dadurch begehen.“ Das Blatt legt dar, daß Rußland ohne Frankreich es nicht wagen würde, Europa herauszufordern. Nie wäre eine bessere Gelegenheit gewesen, die Orientfrage auf längere Zeit zu regeln, als jetzt, wenn Frankreich mit Europa gegen Rußland dazu die Hand bieten wollte. „Aber Frankreich sieht nichts anderes als seine Rache, es schaut nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit, es nimmt nichts anderes wahr, es blickt nur auf Deutschland, es fühlt gar nichts anderes, als seine Wuth gegen Deutschland. Frankreich ist nicht allein lächerlich, es ist auch schon bedauerndwerth in seiner Rolle. Diese Nation, die der Menschheit große Dienste geleistet hat, kennt jetzt nur noch die Revanche-Idee.“ Der „Nemzet“ fährt dann fort, man habe von der Delabenz Frankreichs gesprochen, industriell, künstlerisch und wissenschaftlich sei Frankreich keineswegs im Verfall, wohl aber sei Frankreichs richtiges Gefühl verloren gegangen. Es sei frivol und kindisch geworden. Dadurch und durch seine empörenden Sympathien für Rußland verliere es die Sympathien Ungarns. Die Magyaren hätten früher größere Sympathie für Frankreich als für Deutschland gehabt, aber die harte Schule der Politik habe sie dahin gebracht, sich voll und ganz den Deutschen anzuschließen. Ungarn habe einen festen Punkt, wohin es schaue. Das sei Rußland, dessen Machtzunehmung Ungarn gefährde. Wer nicht auf diesem Gebiete mit Rußland geht, sei nicht Ungarns Freund. Frankreichs Tradition war es früher, dem nordischen Roloß entgegenzutreten, und im Schnee und Eis desselben sei die „Grand-Armee“ gebettet. Das sei ganz anders geworden, und das, wie vieles andere, habe es dahin gebracht, daß die Magyaren sich von den Franzosen ab- und den Deutschen zugewendet haben. „Und wir haben recht gehabt damit. Frankreich ist launenhaft und unberechenbar, Deutschland ist ernst und verlässlich.“ In diesem Tone geht es dann in dem Artikel des „Nemzet“ bis zum Schlusse fort, und es heißt am Ende desselben: „Unsere Sympathie für Frankreich ist erkalte, für Deutschland aber werden wir nicht allein treue Verbündete bleiben, wie wir dies seit Bestand des Bündnisses waren, sondern wir haben auch gelernt, Deutschland zu schätzen, diese ernste, verlässliche und mannhafte Nation zu lieben, diese Nachbar-Nation, die nichts an sich hat, was kindisch, verweichlicht und launenhaft wäre. Und wahrlich, wir können nur Vortheil haben davon, wie dies auch den Deutschen zum Vortheil gereichen wird.“

— Frankreich. Die Wiedereröffnung der Weisbach'schen Fabrik in Emberménit in Frankreich, die auf Anordnung der französischen Behörden erfolgt ist, soll nach verschiedenen Mittheilungen nur provisorisch und zwar auf drei Monate bewilligt worden sein.

— Dänemark. Gegen die sich auch in dem kleinen Dänemark regende Deutschenhetze schreibt das Kopenhagener Blatt „Politiken“: „Die große Mehrheit in Dänemark wünscht nichts anderes als gute Nachbarschaft mit Deutschland. Die Rüstungen, welche die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes erregt haben, sind von den Vertretern des Volkes verworfen, verabscheut und verhaßt im Lande; was auch die Gedanken der Regierung sein mögen, sie werden vom Volke nicht getheilt; wenn sie feindlich gegen Deutschland sind, so werden sie Widerstand finden und dieser Widerstand wird stark genug sein, um sie in Schach zu halten.“

**Locale und sächsische Nachrichten.**

— Eibenstock, 12. August. Gestern Vormittag gegen 8 Uhr erschoss sich mit seinem Dienstgewehr in einer Bretterbude im Garten des Nebenzollamtes zu Oberwildenthal der 41 Jahre alte Grenzaufseher und Postenführer Karl Friedr. Schaarschmidt aus Oberwildenthal. Derselbe hinterläßt eine Frau und 5 Kinder im Alter von 3—12 Jahren.

— Dresden. Die diesjährige Vogelwiese ist leider nicht vorübergegangen, ohne das Einschreiten der Wohlthätigkeitspolizeibehörde gegen die Inhaber mehrerer Schankstätten wegen Verkaufs gemanschter Biere nöthig gemacht zu haben. Ja, es soll sogar vorgekommen sein, daß die massenhaft vorhandenen Bierneigen systematisch mit frischem Bier vermenget

und derartige Flüssigkeiten dem Publikum für sein schweres Geld verabreicht worden sind. Ob die direkte Schuld nur die Bierausgeber u. und nicht auch die Vorkalinhaber mit trifft, wird die gerichtliche Untersuchung ergeben. Auf jeden Fall wird den für schuldig befundenen Personen eine empfindliche Strafe nicht vorenthalten bleiben.

— Leipzig. In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch wurde durch die Criminalpolizei eine im Regelschub des Apollosaales tagende geheime Versammlung von Socialdemokraten aufgehoben. Es scheint sich um eine sogenannte „Corpora“ d. h. eine solche Versammlung gehandelt zu haben, in welcher jüngere und unerfahrenere Genossen von den Erfahreneren eingeweiht und angeleitet zu werden pflegen. Bei den Versammelten wurden verschiedene nicht unwichtige Schrift- und Druckstücke vorgefunden.

— Plauen. In hiesiger Stadt haben zwei Leute aus Chemnitz Badeschwämme verkauft. Ein Mann, welcher sich einen solchen gekauft, machte die Wahrnehmung, daß die Stelle seines Rodes, wohin er den Schwamm gelegt hatte, verbrannt war. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Schwämme dieser Leute mit Schwefelsäure getränkt waren. Die Verkäufer sind verhaftet worden.

— Verbau. Mit Dienstag dieser Woche nahm das Gesechtsschießen des Königl. Sächs. 9. Infanterie-Regiments Nr. 133 im Kgl. Sächs. Neudecker Fortreviere des Verbauer Waldes seinen Anfang. Dasselbe war auch von Civilisten mit verfolgt und beobachtet worden. War doch schon vor Tagen das sog. Bildholz bei dem Forsthaushaus Waidmannsruh der Zielpunkt vieler Spaziergänger von hier und Umgegend, woselbst bereits eine Abtheilung Soldaten mit den Vorbereitungen für das Schießen beschäftigt war. Auf einer Blöße des Waldes konnte man aufgestellte Pappsoldaten in Compagnie-Fronte oder auch in kleineren Trupps, bald in aufrechter, bald in knieender Stellung oder liegend, bald auf freiem Felde, bald in geschützter Lage und auf Mauerwerk bemerken, welche während des Schießens mit scharfen Patronen begrüßt werden. Auch eine Abtheilung Artillerie ist auf einer Höhe aufgezogen und hat abgeprobt, wie auch Cavallerie, natürlich Alles in Lebensgröße und aus Pappe geschnitten, bewegliche Aufstellung gefunden hat. Kurz und gut, das Ganze machte einen kriegerischen ersten Eindruck. Doch auch das Peitere fehlte nicht, denn auf dem Plage befand sich noch ein aus Pappe geschnittenes aufgestelltes Wirthshaus „Zum Schützen-Liesel“, aus dessen Fenstern gleichfalls zum Schuß bereite Soldaten herausblickten.

— In Grimma kam es am letzten Wochenmarkt zu einem äußerst heftigen Aufruhr, wobei die Bauersfrau Busch aus Frauendorf beinahe der Lynchjustiz verfallen wäre. Sie hatte auf dem vorhergegangenen Wochenmarkt Butter zum Verkauf gebracht, welche bei gutem äußerlichen Aussehen innen eine grünlige Färbung zeigte, sehr schlecht roch und völlig ungenießbar war. Die Frau hatte alle verdorbene Butter in die gute gemischt, um sie noch zu verwerthen, und auch diesmal war sie wieder mit dieser Eitel erregenden Waare zu Markt gekommen. Sie wurde aber von den erstmalig angeführten Hausfrauen in einer Weise in Empfang genommen, daß die Polizei einschreiten mußte. So wurde sie von der Lynchjustiz bewahrt, um der wohlverdienten empfindlichen gesetzmäßigen Strafe für diese ekelhafte Panscherei zu verfallen.

— Aue. In unserer industriell so entwickelten Stadt, deren Einwohnerzahl eine stetige starke Zunahme aufweist, ist die Nothwendigkeit verschiedener wichtiger Bauten und baulicher Anlagen eine dringende geworden. Die Anlegung einer neuen Straße nach Auerhammer ist nahezu vollendet und die Einrichtung einer Wasserleitung in der Ausführung begriffen. Ebenso sind bereits Vorbereitungen zur systematischen Verschleusung der Stadt und für den Neubau einer Kirche in Angriff genommen worden. Hierzu kommt noch der Bau einer Gasanstalt und der eines Krankenhauses. Die zu diesen Bauten erforderlichen Mittel sollen besonders durch eine Stadtanleihe gedeckt werden, welche in Höhe von 350,000 M. beschlossen und von den Königl. Ministerien des Innern und der Finanzen genehmigt worden ist. Die Stadtobligationen werden in Stücken zu 500, 300 und 200 M. begeben und mit jährlich 3 1/2 % am 1. April und 1. October verzinst. Für die Amortisation ist 1 % der Anleihesumme nebst dem jährlichen Zuwachse der ersparten Zinsen bestimmt. Der Emissionscours ist auf 98 % festgesetzt. Zeichnungen auf die Anleihe werden bis zum 30. September ds. Js. an Rathsstelle hierselbst entgegengenommen. Da der Zinsfuß bei einer größeren Zahl von Sparkassen auf 3 % herabgesetzt worden ist, so bietet die Stadtanleihe günstige Gelegenheit zur Anlage von Kapitalien; man hofft, daß die Zeichnungen rasch von statten gehen werden.

— In Brunnöbra bei Klingenthal wurde in der Woche vor Pfingsten der sechsjährige Sohn des Wirthführers Glas von einem kleinen Hunde in den Arm gebissen. Die Wunde wurde damals vom Arzte zugenäht und bald geheilt, der Hund jedoch getödtet und vergraben, ohne daß aber der Behörde Anzeige hiervon gemacht und eine bezirksärztliche Unter-

suchung des Hundes veranlaßt worden wäre. Am vorigen Freitag ist nun das bedauerndwerthe Kind erkrankt, und der zu Rath gezogene Arzt mußte leider den Ausbruch der Hundswuth konstatiren. Am Sonnabend hat der Vater sein unglückliches Kind ins Kreis-Krankenstift zu Zwickau gebracht, woselbst dasselbe noch an demselben Tage verstorben ist. — Leider ist am vergangenen Freitag auch der Fleischer Schubert in Brunnöbra von seinem eigenen Hund in den Arm gebissen worden. Schubert hat sich sofort in das I. Kreis-Krankenstift Zwickau in ärztliche Behandlung begeben, der bissige Hund aber ist behufs bezirksärztlicher Untersuchung vorläufig festgelegt worden.

**Der Geistersee.**

Original-Novelle von Gustav Höcker.  
(15. Fortsetzung.)

Er glaubte diese Auskunft mit gutem Gewissen geben zu können, denn das seltsame Ereigniß dieser Nacht hatte mit der seiner Wachsamkeit anvertrauten Sicherheit des Hauses nichts zu schaffen. Ueber das Verschwinden der Gliederpuppe zu sprechen, hielt er für eine Verletzung des Geheimnisses. Er wollte nichts davon gemerkt haben und diese Entdeckung dem Maler selbst überlassen, dem er nur für die Gefahren verantwortlich war, die dem Hause von außen her drohen konnten.

„Soll ich heute Abend wiederkommen?“ fragte er. „Es wird nicht nöthig sein,“ gab Orlando zur Antwort und entließ ihn.

Orlando glaubte in Schratts Benehmen eine gewisse Befangenheit bemerkt zu haben, die ihm verdächtig erschien. Raun sah er sich allein, als er auf die alte Wanduhr zutrat. Er hatte dies gestern ebenfalls gethan, aber nicht mit dieser unruhigen, ja argwöhnischen Hast wie jetzt.

Der Kasten, in welchem sich die Uhrgewichte befanden, ließ sich wie eine Thür öffnen. Orlando warf einen raschen Blick ins Innere und schien befriedigt, als er auf dem Boden des Kastens eine ziemlich große Schatulle von Ebenholz gewahrte. Er bückte sich, um sie an dem Handgriff des Deckels emporzuheben. Aber statt der Schatulle hob sich nur der Deckel. Das zierliche Schloßchen, welches Rästchen und Deckel zusammenhielt, war erbrochen und unter dem letzteren kamen eine Menge kleiner Fächer zum Vorschein, deren jedes eine Inschrift trug. Die Fächer waren sämmtlich leer.

„Was soll ich davon denken?“ rief Orlando bestürzt, indem er die Schatulle mit beiden Händen packte und auf einen Tisch stellte. „Erbrochen — und die Fächer vollständig leer!“

Orlando hob das ganze Fach, von dem die kleinen Fächer nur Unterabtheilungen bildeten, heraus und fand auch das zweite, darunter befindliche leer. Ebenso ein drittes. Ehe er auch dieses dritte emporhob, zögerte er eine Weile, als fürchtete er eine schreckliche Entdeckung. Endlich ermannte er sich, auch das letzte Fach herauszunehmen. Als er aber nichts, als den leeren, glatt polirten Boden erblickte taumelte er zurück und stand eine Weile ganz erstarrt.

„Hölle und Teufel! Der Mann, bei dessen Ehrlichkeit ich Schutz suchte, — selbst ein Schurke, ein Dieb?!“ rief er und wollte dem Geisterseher nachspringen, befann sich aber, da er noch nicht zum Ausgehen angekleidet war. Er eilte in sein Zimmer zurück, warf sich in seine Kleider und stürzte auf die menschenleere Straße, denn es war sehr früh und im Hause selbst, außer ihm, noch Niemand wach. Unterwegs kamen ihm Zweifel, daß er den Dieb in seiner Wohnung antreffen werde. Hier war das vielgliedrige Organ der Polizei das einzige wirksame Mittel und so zog er vor, seine Schritte nach der Polizeidirektion zu lenken, wo er vor dem rasch herbeigerufenen Polizeiautuar folgendes zur Anzeige brachte:

Er hatte vor einiger Zeit eine Hypothek von fünfzigtausend Thalern zurückgezahlt erhalten, welche auf einen anderen Grundbesitz übergehen sollte. Der Termin zur Löschung der auf dem letzteren noch haftenden Hypothek, an deren Stelle Orlando's Kapital treten sollte, lief erst in einigen Tagen ab. Er war somit genöthigt, die Summe bis dahin in seinem Kassenschrank zu verwahren. Seit gestern vermisse er den Schlüssel zu diesem Schranke. Er wußte, daß er ihn weder verlegt, noch verloren hatte; der Schlüssel konnte ihm nur entwendet worden sein.

Das unbegreifliche Verschwinden des Schlüssels, gerade zu einer Zeit, wo er eine so große Summe aufbewahrte, erschien ihm verdächtig. Er hielt sein Geld im Kassenschranke nicht mehr für sicher und beschloß, es für die wenigen Tage, welche bis zum Ablauf des Termins noch übrig waren, an einem anderen Orte zu verbergen und einen sicheren Wächter darüber zu setzen. Diesen glaubte er in der Person Schratts gefunden zu haben. Um ihm nicht geradezu sagen zu müssen, um was es sich handle, schloß Orlando vor, es seien in der nächsten Nachbarschaft einige Diebstähle verübt worden, die ihm bei der zugänglichen Lage seiner Wohnung zur Vorsicht mahnten. Er besaß eine Sammlung alter Goldmünzen, welche in einer zu diesem Zwecke passenden Schatulle aufbewahrt wurden. In dieser Schatulle brachte er die fünfzigtausend Thaler unter, welche aus großen Banknoten bestanden und zwischen dem Boden und der untersten Fachabtheilung bequemen Platz fanden. Die Schatulle mit ihrem Inhalte verbarg er in seinem Atelier in der alten Wanduhr, wo, nach seinem Ermeßsen wenigstens, Niemand eine so bedeutende Summe vermuthen konnte.

Er hatt  
lassen, o  
der Ra  
war der  
Ordnun  
Entfern  
und nic  
sämmlic  
einen be  
nur Sch  
gewisse  
Nad  
niederge  
boten,  
fügten,  
vertheilt  
Wege z  
als über  
Polizist  
sie in se  
rascht h  
ausgeb  
waren  
nommen  
Goldgü  
bleib Se  
Auskunf  
in seine  
Spur ge  
Die  
Diebstah  
selbst n  
vernomm  
zu befre  
Diebin  
sachen d  
lastender  
münzen  
im Wer  
gewann  
Bericht  
geben.  
als zur  
wenig  
gänglich  
sicht gef  
bestanden  
behörte  
ziehung  
künftigen  
die zur  
Schweig  
lichkeit,  
ausgesp  
Sch  
und der  
Untersuch  
anderer  
Schlüssel  
Orlando  
er noch  
in der  
mittel  
steht m  
Wald g  
daher ei  
am Pla  
des Sa  
vorzülü  
daß sch  
muß.  
Schwän  
igen A  
Ein  
einem  
Rundsch  
tretung  
Referen  
Chemn  
3  
2 kleine  
an ord  
sagt die

Am  
Kind  
leider  
Sonn-  
Kreis-  
e noch  
am  
rt in  
Arm  
das L.  
g be-  
thier-  
en.

geben  
Nacht  
erheit  
inden  
hung  
haben  
dem  
dem

te er.  
Ant-

ewisse  
er-  
alte  
than,  
Pakt

nden,  
einen  
s er  
tulle  
dem  
der  
hlöf-  
war  
enge  
chrift

ürzt,  
und  
cher

inen  
and  
ein

e er  
ung.  
ju-  
stalt  
and

lich-  
?!“  
ann  
idet  
eine

enn  
noch  
er  
Pier  
zige  
nach  
bei-  
hte:

ig-  
nen  
zur  
bel,  
erst  
me  
Zeit  
nfe.  
tte;

ge-  
auf-  
feld  
es  
ins  
gen  
sen

es  
ten  
hm  
icht  
en,  
alle

ten  
alle  
der  
ne,  
ite.

Er hatte am Tage das Atelier keinen Augenblick verlassen, ohne es vorher sorgfältig zu verschließen. Während der Nacht hatte Schratt darin gewacht. Gestern Abend war der Inhalt der Schatulle von Orlando noch in bester Ordnung befunden worden. Als er heute, nach Schratts Entfernung, nachgesehen, war die Schatulle erbrochen und nicht nur der fünfzigtausend Thaler, sondern auch sämtliche Goldmünzen beraubt, die neben jener Summe einen verschwindenden Werth besaßen. Der Dieb konnte nur Schratt sein, in dessen Benehmen sich überdies eine gewisse Scheu und Unsicherheit verrathen hatte.

Nachdem Orlando in rascher Rede diesen Thatbestand niedergelegt hatte, wurden sofort mehrere Polizisten entboten, von denen zwei sich in Schratts Wohnung verfügten, während die übrigen sich nach den Bahnhöfen vertheilten, um einen etwaigen Fluchtversuch auf diesem Wege zu hindern. Die letztere Maßregel erwies sich als überflüssig, denn bald erschienen die zuerst entsendeten Polizisten wieder, Schratt in ihrer Mitte führend, den sie in seiner Wohnung gerade in dem Augenblicke überrascht hatten, wo er mit der Betrachtung der vor sich ausgebreiteten Goldmünzen beschäftigt war. Die letzteren waren ihm von den Dienern des Befehles sofort abgenommen worden, nur ein einziges Stück fehlte: ein Goldgülden mit der Jahreszahl 1490, über dessen Verbleib Schratt weder jetzt noch bei den späteren Verhören Auskunft gab. Von den Banknoten hatte sich weder in seiner Wohnung, noch in seinen Kleidern irgend eine Spur gefunden.

Die Bestürzung des Geistes, als er sich des Diebstahls beschuldigt sah, war unbeschreiblich. Aber selbst nachdem er Punkt für Punkt Orlando's Anklage vernommen, vermochte er sich nicht mit dem Gedanken zu befremden, daß die Erscheinung dieser Nacht eine Diebin von Fleisch und Blut sei, so sehr auch die Thatfachen dafür sprachen. Nur um sich von dem auf ihm lastenden Verdachte zu reinigen, nicht allein die Goldmünzensammlung, sondern auch ein Paket Banknoten im Werthe von 50,000 Thalern entwendet zu haben, gewann er es endlich über sich, einen wahrheitsgetreuen Bericht seines nächtlichen Abenteuers zu Protokoll zu geben. Er ging in seiner Mittheilung aber nicht weiter, als zur Rettung seines ehrlichen Namens unbedingt notwendig war. Daher schwieg er über das Nachspiel gänzlich, welches Epiphania ihm am Geistersee in Aussicht gestellt hatte. Es konnte zur Aufhellung des Thatbestandes nichts beitragen und wenn er wirklich nur das bethörte Opfer eines Betruges war, so war die Pincinziehung der Gräfin vom Geistersee und die Verheißung künftigen Reichthums doch nur eine Verbrämung gewesen, die zur Abrundung des Märchens dienen und ihn zum Schweigen verführen sollte und er hätte sich der Lächerlichkeit, gegen die er so empfindlich war, nur noch mehr ausgesetzt.

Schratts Erzählung fand zwar keinen rechten Glauben und der unglückliche Geisterseher mußte vorläufig in die Untersuchungsstube wandern. Aber es kam noch ein anderer wichtiger Moment in Betracht. Wer hatte den Schlüssel zum Kassenschranke entwendet? Vor wem glaubte Orlando sein Geld in Sicherheit bringen zu müssen, ehe er noch an Schratt dachte?

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— Schon die Pilze. Wir befinden uns jetzt in der Zeit, in welcher frische Pilze als Nahrungsmittel die Speiselarten ausfüllen. Viele Menschen steht man nach jedem erfrischenden Regen in den Wald gehen, um sich Pilze zu sammeln. Es dürfte daher ein ernstes Mahnwort an die Pilzsammler wohl am Plage sein. Durch die meist unverständige Art des Sammelns ist nämlich zu befürchten, daß das vorzügliche Nahrungsmittel immer seltener wird, so daß schließlich ganz auf dasselbe verzichtet werden muß. Wie viel Pilzsammler steht man, welche die Schwämme nicht mit dem Messer oder einem sonstigen Apparate behutsam abschneiden, so daß ein

Stumpf noch übrig bleibt, sondern sie mit Stumpf und Stiel aus dem Erdboden ausreißen und somit den Nachwuchs verhindern. Ferner sieht man Sammler, welche die Schwämme zwar mit Vorsicht abschneiden, aber vergessen, das im Erdboden gebliebene Stück dann mit einer Hand voll Erde zu bedecken. Geschieht das nicht, so wird auch in den meisten Fällen der Nachwuchs unmöglich gemacht; denn die Waden der Pilzpflanze vernichten dann den Rest des Stieles. Darum schüet die Pilze, reißt sie nicht ab oder aus, sondern schneidet sie behutsam ab, damit der Rest neue Schwämme nach der geeigneten Witterung hervorbringt. Werfet eine Hand voll Erde über den stehengebliebenen Stumpf, damit er nicht durch Insekten oder Waden vernichtet wird. Erntet nur ausgewachsene Schwämme und schon die junge Brut! Helfet dem Wachstum der Pilze, indem ihr zweckmäßiger Weise geeignete Schwämme mit ihren Sporen aussetzt und begräbt! Schüet die kostbare Naturgabe im Interesse sowohl der Reichen als auch der Armen!

— Versunken. Am 5. August hat sich zwischen Leubingen und Derrsdorf (unweit von Colleda) ein entsetzlicher Unglücksfall ereignet. Wie der „Thür. Btg.“ mitgetheilt wird, war der Landwirth Ehr. Weberstadt von Leubingen in Gemeinschaft seines Knechtes mit dem Einfahren von Roggen beschäftigt. Plötzlich hörten die Erntearbeiter eines benachbarten Grundstücks Hülserufe und sahen zugleich den schon ziemlich beladenen Erntewagen, auf dem Weberstadt mit dem Aufladen beschäftigt war, in die Erde versinken. Beim Näherkommen bemerkten die Arbeiter mit Entsetzen, daß Wagen, Pferde, Bestyrer und Knecht verschwunden waren und sich an der Stelle ein mächtiger Erdfall im ungefähren Durchmesser von 23 m gebildet hatte, der sich noch fortwährend erweiterte. Auf Anordnung des Amtsvorsteher's Scherre wurde die Unglücksstätte baldigst umzäunt, da jedwede Rettungsversuche unmöglich waren. Der Umstand, daß der Erdfall mit trübem, intensiv nach Schwefel riechendem Wasser gefüllt ist, läßt vermuten, daß sich dort eine Schwefelquelle gebildet hat, wie dies auch vor einigen Jahren bei Sachsenburg geschah.

— Mit wem? beispieldloser Underschwämtheit die Herren Diebe mitunter zu Werke gehen, zeigt folgendes Geschichtchen. In Wien, unweit des Stefanplatzes, befindet sich ein vielbesuchtes Delikatessengeschäft, vor dessen Thüre die zartesten Prager Schinken hängen. Um die Mittagstunde blieb neulich dort ein anständig aussehender älterer Herr stehen, nahm sein Taschmesser heraus und schnitt den größten und schönsten Schinken ab, worauf er sich, nachdem er denselben in ein in der Hand gehaltenes Packpapier gewickelt hatte, ruhig in das Geschäftslokal begab. Nach kurzem Aufenthalte erschien er wieder mit seinem Packete unter dem Arme und war bald um die nächste Ecke verschwunden. Mehrere Droschkenfutscher, die unweit des Geschäftes ihren Standplatz haben, hatten dem Treiben des ältlichen Herrn arglos zugehört. Als eine Viertelstunde später einer der Commis Etwas der Auslage entnehmen wollte, bemerkte er das Fehlen des Schinkens. Es war bald klar gestellt, daß der fremde Herr ein ganz gewöhnlicher Gauner war. Er war mit seinem in Papier eingemachten Schinken in das Delikatessengeschäft getreten und hatte erjucht, denselben abzuwiegen, weil er ihn mittels Post wegsenden wollte. In den letzten Tagen hatte er wiederholt einige kleinere Einkäufe gemacht und willfahrte man seinem Wunsche um so lieber. Höflichst dankend hatte er sich entfernt. Die Sachlage war damit ganz klar. Die Passanten und die Kutscher hatten geglaubt, der elegante Herr schneide den Schinken ab, um im Geschäft den Preis dafür zu erlegen.

— Die Reise in den Ehestand führt manchmal auf wunderbaren Wegen. Ein wohlhabender Wiener Kaufmann und Gemeinderath siedelte vor einigen Tagen auf's Land über und vertraute einen in seinem Besitz befindlichen ausgestopften Fuchs für die

Sommermonate der Obhut eines Kürschners an. Der mit dem Transporte des Fuchses betraute Dienstmann hatte nun das Unglück, auf der Straße einem Kavallerie-Ober-Lieutenant zu begegnen, welcher in Begleitung seines Jagdhundes des Weges daherkam. Kaum hatte der thatendurstige Jagdhund den ausgestopften Meister Reinecke erblickt, als er in dem leicht verzeihlichen Wahne, das lebendige Exemplar eines geschworenen Todfeindes vor sich zu haben, mit einem mächtigen Satz über ihn herfiel, ihn über das Transportwägelchen hinabstürzte und nach Herzenslust zu zerzausen begann. Der jammernbe Dienstmann wurde, nachdem es gelungen, dem Hunde seinen Irrthum begreiflich zu machen, vom Offizier freigebig für die ausgestandene Angst entschädigt. Da der Dienstmann aber versicherte, daß er sich nicht traue, dem gestrengen Herrn Gemeinderath, der auf diesen Fuchs große Stücke halte, vor die Augen zu treten, begleitete ihn der Offizier, um sich persönlich bei dem Besitzer des in Fetzen gerissenen Fuchses zu entschuldigen und den Schaden nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Der Herr Gemeinderath empfing den Offizier auf's Liebenswürdigste, nicht minder dessen einzige schöne Tochter, obwohl der arme Reinecke ihr besonderer Liebling gewesen war. Aus diesem Grunde hielt sich der Herr Ober-Lieutenant schon moralisch für verpflichtet, durch öftere Besuche die schöne Dame für den Verlust zu trösten und es gelang ihm dies so gut, daß er schließlich Herz und Hand für den zerzausten Fuchs anbot, welches Tauschgeschäft freundschaftlich acceptirt wurde. Bei der Verlobungsfeier prangte der wiederhergestellte Reinecke als Tafelauffah. Der Hr. Gemeinderath brachte auf ihn sogar einen Toast aus.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 7. bis 13. August 1887.

Aufgehoben: 54) August Albert Schädlich, Kutscher in Wolfsgrün, Sohn des Christian Friedrich Schädlich, anf. Handarbeiters in Schnorrtanne und Auguste Emilie Bretschneider, in Wolfsgrün, Tochter des Karl Ferdinand Bretschneider, Fabrikarbeiters in Jägergrün. 55) Friedr. August Bogel, Deconom hier, ein Wittwer, Sohn des Karl August Bogel, Instrumentenmachers in Hammerbrück und Marie Martha Wöfel hier, Tochter des weil. Johann Michael Wöfel, Schuhmachermstrs. in Rebau in Bayern.

Getauft: 234) Wilhelm Heinrich Jordan in Wildenthal, 235) Max Rudolf Boigt, 236) Max Eugen Zugel, 237) Max Paul Unger, 238) Johanne Marianne Unger (Zwillinge), 239) Paula Johanne Herold, 240) Alma Doris Unger, 241) Willy Hermann Wappeler, unehel.

Begraben: 134) Paul Hermann, unehel. S. der Hedwig Selma Bahlig hier, 1 M. 24 J. 135) Lisa Clara, ehel. T. des Ernst Herm. Krauß, Handarbeiters hier, 3 M. 5 J. 136) Clara Viddy, ehel. T. des Karl Hermann Dörffel, anf. Bk. und Bäcker hier, 1 M. 24 J. 137) Constanze Camilla, Tochter des Ernst Wilhelm Heinz, Müllers hier, 1 J. 7 M. 1 J.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis: Vorm. Predigt: Röm. 14, 17-19. Herr Pfarrer Böttlich. Nachm. Predigt: Joh. 3, 28. Herr Diac. Schulze. Die Beichtansprache hält Herr Pfarrer Böttlich.

### Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 14. August (Dom. X p. Trin.). Vormittag 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Im Anschluß hieran Beichte und Abendmahl. Nachm. 2 Uhr Bestunde.

### Chemischer Marktpreise vom 10. August 1887.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 40 Pf. bis 9 Mt. 60 Pf. pr. 50 Kilo
poln. weiß u. bunt	8 . . . . . 9 . . . . . 25 . . . . .
sächs. weiß u. weiß	8 . . . . . 9 . . . . . 20 . . . . .
amerikanischer	9 . . . . . 9 . . . . . 20 . . . . .
Roggen preussischer	6 . . . . . 6 . . . . . 50 . . . . .
sächsischer	6 . . . . . 6 . . . . . 40 . . . . .
fremder	6 . . . . . 6 . . . . . 15 . . . . .
Futtergerste	6 . . . . . 6 . . . . . 50 . . . . .
Daser, sächsischer	5 . . . . . 75 . . . . . 6 . . . . .
Rocherfen	8 . . . . . 25 . . . . . 8 . . . . . 75 . . . . .
Mahl- u. Futtererbsen	7 . . . . . 7 . . . . . 50 . . . . .
Heu	3 . . . . . 3 . . . . . 60 . . . . .
Stroh	2 . . . . . 20 . . . . . 2 . . . . . 80 . . . . .
Kartoffeln	4 . . . . . 4 . . . . . 10 . . . . .
Butter	1 . . . . . 90 . . . . . 2 . . . . . 60 . . . . . 1 . . . . .

## Seide.

Ein Chemnitzer Haus wünscht einem Herrn, welcher bei der betreffenden Rundtschaft gut eingeführt ist, seine Vertretung zu übergeben. Offerten mit Referenzen erbeten „Invalidentauf“ Chemnitz sub. M. B. 90.



**Gummiwäsche**  
billigst. Umlegeträger 60 Pf. Stehträger 45 Pf. Wäsche 1 Mark bei  
**W. Deubel.**

**Zu Vermietten**  
2 kleine neu vorgerichtete Wohnungen an ordnungsliebende Leute. Bei wem? sagt die Expedition dieses Blattes.

## Gummi-Wäsche,

als: Kragen, Stulpen, Vorhemdchen hält am Lager und empfiehlt billigst  
**G. A. Nützi.**

Jedes Hühnerauge, Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln mit dem rühml. bekannten, allein echten Apoth. Radlauer'schen Hühneraugenmittel sicher u. schmerzlos beseitigt. Carton 60 Pf. Prämiirt 3 Goldene Medaillen. Depot in Eibenstock bei Apotheker **Fischer.**

**Sonigseife, Rosenseife, Beilchenseife**  
angenehm parfümirt, hält empfohlen  
**J. Braun,**  
Seifen- u. Parfümerie-Handlung.

## Silbernes Armband

verloren; gegen Belohnung abzugeben an  
Rechtsanwalt **Müller.**

## An- und Abmeldungs-Formulare

für die Krankenversicherung, zur Benutzung für Arbeitgeber bei An- resp. Abmeldung ihres Personals, hält vorrätzig  
**E. Hannsbohn's Buchdruckerei.**

## Ein Logis

ist zu vermieten und sofort zu beziehen bei  
**Ambrosius Baumann.**

## Ein junger Commis

wird gesucht von  
**G. E. Schlegel, Eibenstock.**

## Ältere Weinflaschen

kauft  
**J. Braun.**

## Neue saure Gurken

hält empfohlen  
**G. Emil Tittel**  
am Postplatz.

**Russisch Brod,**  
feinstes Theegebäck und besten Entölkten Cacao  
von Rich. Selbmann, Dresden.  
Lager b. Cond. G. Bretschneider hier.

Meinen werthen Kunden mache ich hiermit bekannt, daß ich jetzt im Hause des Hrn. Hermann Wolff neben Hrn. Fleischer Hütner wohne. Vorzügliche Waare halte stets zur Auswahl und bitte bei Bedarf um gütigen Besuch.  
**J. Hill, Böttcher,**  
Eibenstock.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 62 Pf.

# Jagdgenossenschaft Eibenstock.

Der wegen der Auszahlung der Jagdpachtgelder auf die Zeit vom 1. September 1875 bis Ende August 1887 aufgestellte Verteilungsplan liegt vom 15. bis mit 27. d. Mts. in hiesiger Stadtkasse zur Einsichtnahme aus. Einsprüche gegen denselben können bis zum 29. d. Mts. bei dem Unterzeichneten schriftlich erhoben werden.

**Der Vorstand.**  
Eugen Dörfel.

# Außerordentl. Viehmarkt i. Adorf i. B.

Dienstag, den 16. August 1887.

Ein in der  
**Handschuhstickerei**  
durchaus tüchtiger u. erfahrener **Sticker**, welcher fähig ist, dieselbe in einer größeren Fabrik in der Nähe von Eibenstock einzurichten, wird bei hohem, festen Gehalt u. dauernder Stellung als erster Sticker ev. Stickermeister gesucht. Einem ordentlichen u. tüchtigen Mann wäre hierdurch Gelegenheit geboten, sich eine gute Existenz zu gründen.

Offerten unter **F. H. 112** durch die Expedition d. Bl. erbeten.

## Die Brauer-Akademie

zu Worms

stets zahlreich besucht von Bierbrauern aus allen Ländern, beginnt den Winter-Cursus am 1. November. — Programm sendet auf Wunsch die Direction

**Dr. Schneider.**

**Kindern reiche man im Sommer Milch nur mit Zimpe's Kinder-Nahrung \*). Milch allein gegeben befördert leicht Durchfall. \*) Packete à 40, 80 und 150 Pf. bei Apotheker Fischer.**

## Herren-Wäsche.



Empfehle tadellos sitzende Oberhemden mit fein Lein. 4fach. Einsatz, sowie kleidsamste Kragen, Manschetten u. Chemisettes. Bestellungen nach Maß werden prompt erledigt.

**C. G. Seidel.**

## Einlege-Essig

von anerkannt vorzüglicher Reinheit und Güte, 1 Liter 20 Pf., 10 Liter 1 M. 80 Pf. hält empfohlen

**J. Braun.**

## Pergamentpapier,

extrastark, zum Ueberbinden der Einmacheflässe, sowie alle Gewürze in nur bester, frischer Qualität, Salicylsäure, La Kum u. Arac, Flaschenlack empfiehlt die Drogenhandlung von

**J. Braun.**

## 12 Stück Hühner

und 1 Hahn sind wegen Mangel an Platz billig zu verkaufen bei

Louis Schönfelder S.-N. 333.

# Bürgersterbeverein Eibenstock.

Morgen Sonntag, den 14. August: **Einzahlung monatlicher Steuern** im Vereinslokal von Nachmittag 3 Uhr an.

Restanten, welche nach wiederholter Erinnerung zu dieser Einzahlung ihren Verbindlichkeiten nicht nachkommen, werden nach Beschluß des Ausschusses vom 16. Juli a. c. nach § 34a aus der Vereinsliste gestrichen.

Es wird noch besonders auf § 36 der Statuten verwiesen, nach welchem diejenigen Mitglieder, welche 10 Jahre voll gesteuert haben, aber nicht in der Lage sind fortsteuern zu können, § 34 zwar nicht unterworfen sind — dieselben haben aber zu dieser Einzahlung mit ihrem Quittungsbuch zu erscheinen und den besondern Eintrag von dem anwesenden Controleur bewirken zu lassen.

**Ambrosius Herrmann Baumann,**  
Vorsteher.

## Jünger Dank.

Wir fühlen uns gedungen Allen, welche uns bei dem Mittwoch, den 10. d. Mts. betroffenen Brandunglück so hilfreich und ausdauernd zur Seite standen, unsern tiefgefühltesten Dank auszusprechen.

Eibenstock, den 12. August 1887.

Heinrich Wolf und Frau.

## Haus-Verkauf.

Wein hier in schönster Lage befindliches **Hausgrundstück** beabsichtige ich unter vortheilhaften Bedingungen aus freier Hand zu verkaufen.

Reflektanten wollen sich direct an mich oder auch an Hrn. Agent Martin Schönheide wenden.

**August Zwilling,**  
Eibenstock.

## Wer im Zweifel darüber ist,

welches der vielen, in den Zeitungen angepriesenen Heilmittel er gegen sein Leiden in Gebrauch nehmen soll, der schreibe eine Postkarte an Richters Verlags-Anstalt in Leipzig und verlange die Broschüre „Krankensfreund“. In diesem Büchlein ist nicht nur eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben, sondern es sind auch

erläuternde Krankheitsberichte beigebrucht worden. Diese Berichte beweisen, daß sehr oft ein einfaches Hausmittel genügt, um selbst eine scheinbar unheilbare Krankheit noch glücklich geheilt zu sehen. Wenn dem Kranken nur das richtige Mittel zu Gebote steht, dann ist sogar bei schwerem Leiden noch Heilung zu erwarten und darum sollte kein Kranker versäumen, sich den „Krankensfreund“ kommen zu lassen. An Hand dieses lesenswerten Buches wird er viel leichter eine richtige Wahl treffen können. Durch die Zusendung des Buches erwachsen dem Besteller **keinerlei Kosten.**

## Maschinensticker-Verein.

Heute Sonnabend, von Abend 8 Uhr an **Einzahlung.**

**Der Vorstand.**

## Gewerbegehilfen-Verein.

Nächsten Montag: **Bersammlung** in der Garküche. Zahlreiches Erscheinen ist wegen wichtiger Besprechungen erwünscht. **Der Vorstand.**

## Stammtisch Nr. 191.

Heute: **Vereinsabend.**

## Da Nr. 90 u. 91 d. Bl., welche den Bericht über das Sängersfest

enthalten, nunmehr vollständig vergriffen sind, Nachfrage nach demselben aber jedenfalls noch stattfinden wird, so haben wir uns entschlossen, einen **Separatdruck** des Berichtes zu veranstalten, wenn vorher eine angemessene Zahl Exemplare, von welchen das Stück 10 Pf. kosten würde, bestellt werden sollte. Wir bitten daher Diejenigen, welche darauf reflektieren, ihre Bestellungen bis spätestens Montag Abend bei uns bewirken zu wollen.

Hochachtung  
Exp. d. Amtsblattes.

Hierzu eine Beilage.

## Die noch vorhandenen Reste

**Kleiderzeuge, Inletts, Bettzeuge, Dowlas, Hemdentuche, Dammaste, Piqués, Waschestoffe, Hemdenlammas** verkaufe, da der Ausverkauf nur noch kurze Zeit dauert, zu auffallend billigen Preisen.

**A. J. Kalitzki.**

## Gesellschaft „Homilia“

Zu dem morgen Sonntag, den 14. und Montag, den 15. August, von Nachmittag 3 Uhr an im „Felschloßchen“ stattfindenden

## Damen-Vogelschießen

verbunden mit Concert und dem an beiden Tagen von Abends 8 Uhr an darauffolgenden Ball ladet geehrte Damen und Herren freundlichst ein

**Der Vorstand.**

## Geflügel-Verein.

Sonntag, den 14. August, von Abends 8 Uhr an:

## Kränzchen im Saale des Deutschen Hauses.

Gäste sind willkommen.

**Der Vorstand.**

## Gasthof Meidhardtsthal.

Morgen Sonntag, den 14. d. Mts., halte ich meinen

## Einzugs-Ball

und lade hierzu alle Freunde und Gönner ergebenst ein. **Anfang Nachmittag 4 Uhr.**

**L. Trommer.**

NB. Mit **st Bieren**, sowie **kalten** und **warmen Speisen** wird bestens aufwarten

# „Zacherlin“

das **Vorzüglichste** gegen **alle Insecten**

wirkt mit geradezu frappirender Kraft und rettet das vorhandene Ungeziefer schnell und sicher derart aus, daß **gar keine Spur mehr davon übrig bleibt.**

Man beachte genau:  
**Was in losem Papier** ausgetwogen wird, ist niemals eine „Zacherl-Specialität“.

Nur in Originalflaschen echt und billig zu beziehen

in Eibenstock bei Hrn. **J. Braun,**  
„Johanngeorgenstadt“ „Emil Egerland,  
„Schönheide“ „C. Hoffmann & Uhlig.

Haupt-Depot:  
**J. Zacherl, Wien, I. Goldschmiedgasse 2.**

## Herzlichen Dank

sagen wir allen Freunden u. Bekannten, welche uns bei der am Mittwoch stattgefundenen Feuergefahr so hilfreich zur Seite standen. Familie **Scheffler.**

## Herzlichen Dank

Allen, welche bei dem Brandunglück uns Hilfe leisteten. Eibenstock, 10. August 1887.  
**Eduard Zimmermann** nebst Familie.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

# Beilage zu Nr. 95 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 13. August 1887.

## Kläre.

Eine Geschichte aus den Tagen des Aufschwungs.  
Novelle von Josef Kant.

(2. Fortsetzung.)

Kläre lachte hell auf und sagte dann: „Jetzt, Vater, versteh' ich erst, was Sie meinen! Hät' ich mit Schleiher und Federhut Wasser geholt, so wär' es ein hübscher Scherz gewesen; — aber im Kleid der früheren Tischlerstochter. . .“

„Kläre!“ rief Vattenbach fast bittend.

„Nur ohne Sorge, Vater. . . Ich seh' es ein, daß künftig nur mehr meiner Schwester das Wasserholen schön lassen wird! . . . Die junge Baronin im Schleppkleid, Perlen um den Hals, die Finger voll Diamantenringe mit dem Krug nach dem Brunnen — das muß Glanz machen und in den Büchern aufbewahrt werden, wie Kaiser Josephs Arbeit auf dem Felde! — Wenn nur die Schwester recht lange Schleppkleid, Perlen und Diamanten behalten wird!“

„Wie meinst Du das?“

„Vater — der junge Herr Baron ist adelstolz und leicht; er sucht das Geld der Schwester und wenn er's einmal hat — wird er's auch bald genug garnicht mehr haben — aber die Schwester auch ihn nicht mehr. . . Ich seh's voraus, ich merk's an vielem. Mir ist die Welt nicht, wie der Schwester, mit Brettern ver schlagen, so viele Bretter mein Vaterhaus auch schon zerlegt und verhöhelt hat!“

„Kläre!“

Die mit betrübter Heftigkeit Gerufene trat zur Seite des Lehnstuhles, drückte das dicke väterliche Haupt sanft ans Herz, legte ihm zärtlich die Hand auf den Scheitel und sagte mit guter, milder Stimme: „Nichts für un gut, Vater; — ändern werd' ich nichts mehr können, aber sagen hab' ich's einmal müssen. . . Auch träumt mir manchmal schon — gestern zum Beispiel: Euer Reichthum ist wie ein Thurm von Silber aufgerichtet gewesen, man hat die Spitze nicht mehr sehen können, so hoch war er; — da kommt ein wüster, grinsender Geselle daher, streckt den langen, magern Finger aus, langt boshaft an die Seite des Silberthurms — und mit einem Höl lengetöse neigt dieser um, schlägt unser Haus, Sie und die Schwester in Stücke — und schont mich nur, weil ich eben zur Seite stehe. . . Vater — mög' Euch das Unglück nicht wirklich treffen. — Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt und kann's erwarten. Aber wartet Ihr nicht mehr — und verlaßt den kaiserlichen Herrn nicht! So ein Ehrentag kommt selten wieder.“

## VIII.

Werner hatte einen Theil des Vormittags dem Studium seiner Rolle gewidmet, war dann bei einigen Vorträgen erschienen und machte Nachmittags, das schöne Wetter benützend, mit einigen Kollegen einen Ausflug, von dem er erst gegen Abend in einer Stimmung zurückkehrte, die zwischen Abspannung und Aufregung auffallend wechselte.

Der Frau Sieblein erklärte er seinen Zustand mit der Bemerkung, daß er einen neuen Menschen angezogen habe und „Räuber und Mordbrenner“ geworden sei; das böse Gewissen lasse ihn nicht mehr zur Ruhe kommen — Frau Sieblein möge daher einige Rücksicht haben und nicht zu sehr erschrecken, wenn sie ihn Nachts rumoren, Stühle umwerfen und wilde Flüche gegen Schicksal und Menschen ausstoßen höre. Es sei so böse nicht gemeint, Blut werde unverzüglich nicht fließen, auch werde Niemand um sein Eigenthum kommen, so lange er unter den Räubern was zu sagen habe! Der verwundert und erschrocken ausblickenden Sieblein erklärte er die Sache nun näher, indem er sagte, daß er eigentlich nur unter die „Bühnenräuber“ gegangen, daß er zum „Karl Moor“ avancirt sei und diesen binnen kürzester Zeit im Theater spielen werde!

Frau Sieblein schlug die Hände zusammen und blickte den schönen, jungen Mann mit neuem Interesse an.

„Den Karl Moor!“ rief sie. „Ach, den hab' ich so oft gesehen, noch vom seligen Ludwig Löwe! War das ein Schatz! Das Feuer! Die Herrlichkeit! Der Redesturm und die süße Seele, wie er der Amalia seine Liebe erklärt! Das war ein Räuber, zum Bewundern und Verlieben! — Herr Werner, besorgen Sie mir einen Sitz — gegen Vormerkgebühr! — Sie muß ich sehen als Karl Moor; — und noch einen Sitz für . . .“ das Wort erstarb ihr auf der Zunge — dann ergänzte sie: „um jeden Preis einen zweiten Sitz — ich will eine Freundin bei mir haben!“

Werner war heiterer geworden bei diesem Ausbruch von Begeisterung, sagte die Erfüllung ihres Wunsches zu und hatte nun für jede unruhige Stunde, die ihm seine Liebe und Eifersucht erregte, einen trefflichen Vorwand: Das Studium seiner Räuberhauptmannsrolle! Und dieser Vorwand kam ihm öfter zu statten; denn bei aller Absicht, das Fenster zu vermeiden, das die Aussicht nach dem Plaze und nach dem großen Hause gegenüber eröffnete, gerieth er doch

öfter — manchmal wirklich nur in Gedanken — an daselbe und mußte zu seiner großen Pein gewahren, wie Kläre — die er immer und überall zu sehen glaubte — an einem Fenster drüben stand neben dem Verlobten oder an dessen Seite eben wieder eine Spazierfahrt unternahm. Es ging ihm wie einem, der in die Sonne gesehen hat und nun das Bild derselben lange nicht mehr loswerden kann. Den immer neu auflodernden Unmuth seines Herzens suchte Werner dann durch Wiederholung der wildesten Stellen seiner Rolle zu betäuben und Frau Sieblein hatte einmal, aus dem Schlafe aufgeschreckt, alle Ursache, bei einem Tumult in Werners Zimmer zu rufen: „Was muß erst ein wirklicher Räuber von Gewissensbissen leiden, wenn schon der brave Werner als Moor meinen Möbeln Arm und Beine bricht! . . .“ Dies war aber nicht der größte Schrecken, der ihrer wartete; eines Abends trat Werners Kappel wieder in einem Augenblicke und unter Umständen ein, die eine peinvolle Verwirrung — und dann auch freilich eine Wendung herbeiführten, die nicht entzündender sein konnte. . .

Werner hatte wieder einmal zugesagt, den Abend zu Hause zuzubringen, und Frau Sieblein gedachte alles aufzuwenden, um den in letzter Zeit etwas ungebührlich ausschwärmenden jungen Herrn gemüthlich daheim zu halten. Werner erschien auch pünktlich um die verabredete Stunde, er war ruhiger als seit einigen Tagen; die erste Scenenprobe hatte stattgefunden und war infolge eines Zwischenfalls gerade da abgebrochen worden, wo Moor mit seiner Bande nach der Schlacht in den böhmischen Wäldern an der Donau lagert und angesichts des Segens, Friedens und menschlicher Thätigkeit umher von der ganzen Gewalt der Erinnerung an die idealen Tage der Kindheit und Unschuld überfallen wird.

„O ihr Tage des Friedens!“ ruft er: „Du Schloß meines Vaters — ihr grünen schwärmerischen Thäler! — O all ihr Euphonia-Scenen meiner Kindheit! — werdet ihr nimmer zurückkehren — nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen? Traure mit mir, Natur! — Sie werden nimmer zurückkehren, nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen. — Dahin! dahin! unwiederbringlich!“

Die Probe verlassend, fühlte Werner den elegischen Ton dieser Stelle noch lange in sich nachhallen und zu Hause angekommen, begann er die Stimmung der Rolle auf seine eigene Lage zu übertragen; seiner Liebe gedenkend, meinte er wohl auch sagen zu können: „Alle Hoffnung ist dahin — dahin — unwiederbringlich!“

Frau Sieblein hatte den Tisch gedeckt, sorgfältig und sauber wie immer; sie war in köstlicher Stimmung, sagte, daß sie heute ungestört Gesellschaft leisten könne, da eine arme Verwandte angekommen sei und alles besorge! Sie setzte sich auch nicht zwischen Werner und ihre Zimmerthüre, wie das letztemal; die Bedienung sollte ungestört vor sich gehen können.

Und bald war auch alles in bester Ordnung. Werner hatte das Fenster wieder geschlossen, angeblich um den Lärm der Straße abzuhalten, er hatte noch geschwinde die Blätter seines Festes, das er später durchgehen wollte, geordnet, indessen eine junge Mädchen gestalt, mittelgroß, von ecklen Formen, anmuthig in ihren Bewegungen, ab und zugegangen war, um den Tisch besonders reichlich zu versorgen. Sie brachte eben auch einige Flaschen, die sie seitwärts stellte, als Werner auf die Erscheinung aufmerksam wurde und mit verwunderten Augen eine Wendung derselben erwartete, um das Gesicht zu sehen; dies war aber nicht möglich, da das Mädchen den Kopf nicht stark genug wendete und sich sogleich wieder nach dem anstoßenden Zimmer entfernte; Werner hatte nur unter dem schneeweißen Kopftuch, das sich schirmend um Stirn und Gesicht wölbte, ein reizendes Stumpfnäschen, eine runde blühende Backe gesehen, darüber lange dunkle Wimpern, ein großes feuriges Auge beschattend. . .

„Jetzt auch ordentlich zugesprochen, Herr Werner!“ sagte Frau Sieblein lächelnd, die Vorgänge mit schelmischen Blicken verfolgend; „wir werden nicht mehr gestört werden; das arme Kind hat seinen Auftrag erfüllt!“

„Eine Verwandte sagten Sie?“ bemerkte Werner: „Ich habe immer gehört, daß Sie keine Verwandten mehr haben!“

„Nahe Verwandte, allerdings nicht; — das arme Kind ist mir selbst ganz unbekannt geblieben, bis es heute erscheint und um Unterkunft für einige Tage bittet; — ihr Herzauserwählter ist ihr untreu geworden, hat um der reicheren Mitgift willen eine andere genommen und so ist sie auf und davon — und zu mir, um nie wiederzukehren an den Ort, wo ihr das Unglück geschehen!“

Vor Werners Auge trat plötzlich der Miträuber Schweizer, wie er bei Kosinskys Leidenerzählung den Degen gegen den Verführer wegt und ausruft: „Das ist Wasser auf unsere Mühle, Herr Hauptmann! Da giebt's was anzujünden!“

Werner warf heftig das Messer beiseite, das er eben ergriffen hatte, stand auf, murmelte einige Zornesworte Moors vor sich hin und ging mit großen Schritten auf und nieder.

„Spitzbübische Künste!“ rief er dann aus seiner Rolle: „Spitzbübische Künste!“ — Ich hätte glücklich sein können. . . Vüberei!“ — Das Glück meines Lebens hinwegbetrogen!“

Frau Sieblein erhob sich entsetzt, denn sie glaubte nicht anders, als daß Werner den Verstand verloren habe.

„Um's Himmelswillen, was ist's? Was soll das, Herr Werner?“

„Sie kommt! Ich will ihr Unglück hören! Sie soll gerächt werden! Kein zweites menschliches Wesen soll meine Leiden durchmachen!“

„Wer soll kommen?“ fragte Frau Sieblein, die Hände zusammenschlagend.

„Sie! — die Arme Verwandte! Aus ihrem Unglück will ich das meinige schärfen — und dann mit meiner Bande den Vüberei ein blutiges Ende bereiten! . . .“

Einige haarsträubende Stellen aus den Räubern folgten und bewiesen in der That, daß Werner den Sinn und Geist derselben trefflich aufgefaßt und im Vortrag große Fortschritte gemacht habe. . .

Frau Sieblein wußte in ihrer Bestürzung und Verwirrung noch nicht recht, was sie thun oder lassen sollte, blickte verlegen nach der Thüre ihres Zimmers, machte wieder Miene, Werner zu beruhigen und zu Tisch zu nöthigen — als sich unvermuthet die Nebenthüre wie von selbst und angelweilt öffnete — und auf der Schwelle — Kläre erschien — als die angebliche arme Verwandte! . . . Leicht erröthend, aber ruhig, fest, das Auge von unsäglichem Feuer der Seele durchglüht, stand sie da und sagte lächelnd und mit holdselig bebendem Tone:

„Hier bin ich! . . . Möge mein Herz gerächt und gerettet werden!“

## IX.

Bei der nächsten Probe fiel es auf, daß gerade der Darsteller des Karl Moor, welcher bisher allen anderen vorangeleuchtet hatte, in Auffassung und Durchführung seiner Rolle zurückblieb. Der Vortragmeister gerieth in gelinde Verzweiflung und ließ unter lebhaftem Tadel wichtigere Auftritte zwei- und dreimal wiederholen. „Stärker! Markierter!“ rief er bei leidenschaftlichen Stellen: „Regen Sie die Galle auf, denken Sie an etwas, was Ihren Ingrimm stackelt,“ rief er bei Stellen, die im höchsten Ausbruch des Zornes vorgebracht werden mußten. Werner gab sich Mühe, seine Sache so gut als möglich zu machen, aber ein Wohlgefühl, eine Glückseligkeit, die keine Worte kennt, erfüllten sein Gemüth und er beschwichtigte den unglücklichen Vortragmeister mit dem Versprechen, bei den spätern Proben und insbesondere bei der Aufführung seinen ganzen Mann stellen zu wollen.

„Es ist doch ein eigen Ding,“ sagte Werner beim Weggehen von der Probe zu seinem Freunde Schweizer: „sich als Schauspieler jederzeit von seinem eigenen Zustand los machen zu sollen — wüthen zu müssen, wo man sich im glücklichsten Gleichgewicht des Herzens befindet, lachen zu müssen, wo man weinen könnte, sich tief gekränkt zu zeigen, wo Einem das Vergnügen wie Sonnenschimmer bis in die Tiefe der Seele scheint. Da sieht man recht, wie der Schauspieler, insbesondere der vielseitige Künstler, nicht über Nacht entsteht, sondern erst möglich wird, nachdem er sich Leib und Seele durchaus und in jeder Lage dienstbar gemacht hat; — die Schilderung eines wirklichen Vorfalls an einer Provinzbühne: wie eine arme Schauspielerin von der Leiche ihres Kindes und vom Sterbette ihres Mannes weg in einer Post das Publikum zu ausgelassenem Gelächter fortreiben mußte, ist mir heute nicht aus dem Sinne gekommen.“

„So weit werden wir's schwerlich jemals bringen. Am besten gelingt's uns, wenn wir uns selber im Ganzen spielen. Ich meinerseits habe mich heute besonders leicht gethan, mir ist das Geld nicht eingelaufen, das mir der Vater schicken sollte, und das ist meinem Räuberhumor trefflich zu statten gekommen. — Dir muß wieder etwas sehr Liebes widerfahren sein, denn Dein Räubertemperament sah gottschämmerlich aus, wegegen Dir die Scenen mit Amalia kostbar gelungen sind. „Du weinst, Amalia?“ — herzbewegender habe ich diese Worte noch nicht sprechen hören! — Gestehe's nur, Miträuber der böhmischen Wälder — Du hast irgend ein Abenteuer erlebt, das Dir Herz und Sinn ganz gefangen nahm!“

Werner lächelte verlegen und drückte den Hut tiefer über die leicht erröthende Stirne. „Ein andermal davon,“ sagte er: „Ueber gewisse Dinge zur Unzeit reden, heißt den Zauber stören, der über denselben ruht!“ — Er beeilte sich, Abschied zu nehmen und mit seinem vielbewegten und stillbeseligten Herzen allein zu sein. . .

Er hatte wirklich alle Ursache, sich froh und glücklich zu fühlen. Der Abend zuvor hatte ihm Ueberraschungen gebracht, die geeignet waren, sein Herz mit dem höchsten Glück der Liebe zu erfüllen. Werner fand die verlorenen Segel, wo er sie am fernsten und für immer unerreichbar wähnte, er fand sie in einer Gestalt und Art, wie sie ihm aus den Tagen stiller Schwärmerei unvergänglich geworden; er wurde seines Irrthums los, daß Kläre die Verlobte des Hauptmanns sei und alle Pein der Eifersucht war mit einemmale verschwunden! — Allein von dem ersten Augenblick der Ueberraschung, die beinahe an Schrecken grenzte, bis zu dem Momente stillen Wohlgefühles und ungetrübten Beisammenseins war es doch nicht ohne große Verwirrung und Verlegenheiten abgegangen. Die resolute Tapferkeit Kläres hatte angefangen des plötzlich und zum erstenmale so nahen Geliebten sichtlich Einbuße erlitten und Werner, der etwa noch so rabulistische Räuberhauptmann, schien waffenlos und jahm geworden gegenüber den Blicken der Geliebten, die ihn glänzend trafen und verzagt zu Boden senkten. Und wer weiß, welche neuen Irrthümer, welche neuen Mißverständnisse entstanden wären, wenn nicht Frau Sieblein erklärend und vermittelnd dazwischen getreten wäre! Und in dieser Rolle des schönsten Seelenausgleichs war die Alte wahrhaft unvergleichlich, wahrhaft groß! Miträuber Schweizer würde gesagt haben: in dieser Rolle sei sie vollkommen gewesen, weil sie sich ganz selbst gespielt habe! — Köstlich war der Anblick der Liebenden, als sie bereits am Tische neben einander saßen, in tiefster Seele glücklich, noch sichtlich befangen und vor Seligkeit verwirrt, während Frau Sieblein in ergöglicher Schilderung sich erging über die naive Schwärmerei der beiden, die sich glücklich fühlten durch den Anblick aus der Ferne und in dieser allgemeinen Wärme wahrscheinlich fortgeliebt hätten ohne Tage und Stunden zu zählen! Werner hielt sie eine ausgiebige Strafrede über sein hartnäckiges Schweigen nach der Abreise und tadelte insbesondere, daß er nicht einmal einen Ferienausflug in die Nähe der Liebsten gemacht habe, wobei sie ihm freilich wieder zu Hilfe kam, indem sie annahm, daß er sich bei einem flüchtigen Wiedersehen nur das Herz schwerer gemacht haben würde. „Alles haben Sie wieder gut gemacht, Herr Werner,“ rief sie schnell einlenkend: „Daß Sie wieder gekommen sind, daß es Ihnen möglich wird, länger zu bleiben; und Sie haben sich ein besonderes Bild bei uns eingelegt, daß Sie wieder bei mir Quartier genommen! Gestraft sind Sie genug, indem wir Sie kurze Zeit in der Meinung gelassen haben: Kläre sei verlobt, — Gott sei Dank — leider ist sie noch nicht, aber ich prophezeihe in Eurer Gegenwart und unter Eurer Zeugenschaft: daß sie verlobt werden wird von dem Augenblick an, wo ein gewisser Jemand seine Kollegienhefte in den Winkel wirft — was ja in ein paar Monaten geschehen wird — und eine, wenn auch bescheidene Stellung errungen hat. Wie dieser Jemand heißt? fragt Ihr: — Julius, wie alle Geliebten — und Werner — wie viele andere! — Kläre wird wissen — welcher unter diesen vielen andern gemeint ist! . . .

Kläre, sonst so resolut und jungentapfer, zuckte in sich, als ob sie Thränen verschluckte, ihre Augen wurden feucht, ihre Stirne neigte sich — und sie leistete keinen Widerstand, als Werner nach ihrem reizenden Köpfchen langte, es innig an seine Brust legte, mit der rechten Hand über ihren Scheitel streifte und einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirn drückte. — „Du weinst, Amalia?“ sagte er dann halb laut und in einem Tone, der selbst der Frau Sieblein durch die Seele drang. . . Kläres Arme zuckten empor und hatten sich bald fest und bebend um den Hals des Geliebten geschlungen. . .

X.

Nach einem solchen Abend war es freilich leicht, andern Tags die seelenvollern Stellen Karl Moors, namentlich: „Du weinst, Amalia?“ glücklich vorzutragen: dagegen war es schwer, den düstern und hochgradigen Jornaubrücken gegen Welt und Menschheit auch nur annähernd gerecht zu werden. Kläre war schon etwas besser dran. Auch sie fand sich veranlaßt, etwas aus ihrer frühern Rolle zu fallen; allein die neue Rolle „lag ihr gut“ und so konnte sie sich ganz wohl selbst spielen, indem sie eine andere geworden schien. Die Schwester Gertrud traute ihren Augen kaum, als sie Kläre — seit Monaten zum erstenmale — zu sich ins Zimmer treten sah, in lieber guter Art sie grüßend und im Laufe des Gesprächs bedauernd, daß sich ihre Herzen nach und nach so ungeschwisterlich von einander entfernten hätten. „Wer soll unsere Freude theilen, uns trösten im Leide, wenn nicht wir es thun?“ sagte sie: „Gieb mir die Hand und sei so gut, Schwester: ich sehe ja doch, daß Du etwas auf dem Herzen hast, das nicht Jedermann zu wissen braucht — hier bin ich; mein Herz, meine Theilnahme steht Dir offen!“ Die treuherzige, von seelenvollen Blicken unterstützte Sprache konnte nicht ohne Wirkung bleiben, aber die Schwester hielt mit ihrem Vertrauen noch zurück; was sie auf dem Herzen hatte, mochte wohl auch etwas schwer zu beichten sein; doch lag es nicht in Kläres Art, etwas nur halb zu thun,

sie vertraute ihrer Schwester die Angelegenheit ihres eigenen Herzens und machte dadurch mit einemmale die überraschte Gertrud mittheilhaftig. Diese gestand nach bitteren Thränen, daß sie Wink erhalten habe von der Untreue ihres Hauptmanns und daß sie selbst zu fürchten anfange, er könnte sie nur um ihrer Mitgift willen begehrlieh finden. Kläre fuhr theilnahmvoll und lebhaft auf, sagte, daß sie so was immer geahnt habe, daß sie aber nicht ruhen noch rasten wollte, hinter die Sache zu kommen — sie habe jetzt einen Ritter, der klug und tapfer genug sei, die Wahrheit herauszubringen.

Und dieser Ritter kam ihr am nächsten Abend bei Frau Sieblein bereits mit Entdeckungen entgegen, die mehr bestätigten, als Wink und Argwohn bisher nur angedeutet hatten. — Werner hatte nämlich am Morgen kurz vor der Hauptprobe, in einem Kaffeehause ein zweites Frühstück genommen, um wohlgestärkter seinen „Moor“ in entsprechender Weise durchzuführen; am Billard eines Nebenzimmers spielten mehrere Herren, darunter Offiziere, die sogenannte Kriegspartie und waren dabei in mehr als guter Laune. Offenbar hatten sie vorher Wein getrunken; denn ihr Blut war heiß geworden und der Humor nicht eben würdig. Anekdoten, Witze und persönliche Anspielungen jagten sich während des Spiels und das ausgelassene Gelächter wollte kein Ende nehmen. Ein Offizier mit dem Abzeichen eines Hauptmanns hielt sich zwar am meisten innerhalb der Grenzen militärischen Anstandes, aber er nahm die Anspielungen seiner Freunde, soweit sie ihn betrafen, mit auffallender Ruhe hin, selbst wo sie unfeiner Art waren. Seiner Verlobung wurde gedacht und zur baldigen Heirath gedrängt, damit das lustige Leben in seinem Hause dann beginnen könne; der eine freute sich, seine Pferde fleißig in den Prater reiten zu können, der andere genoß im Voraus die reichen Tafelfreuden des glücklichen Freundes und ließ zum Ergötzen der Uebigen nicht unbedeutlich merken, welche Aufmerksamkeiten er seiner strotzenden Börse zu erweisen gedente. Ein dritter, begeistert für die Kunst, eine noble Equipage meisterhaft zu lenken, schwärmte von den Tagen, wo er als des Hauptmanns Pferdelenker alles Dagewesene überbieten würde.

„Wenn Ihr den Freund von allen Seiten so in Anspruch nehmt, was bleibt mir übrig,“ rief ein Vierter: „als seiner Frau den Hof zu machen und mich auf diese Art an seinem zarten Glück zu theilhaben?“ Die Bemerkung wurde mit großem Gelächter aufgenommen und hatte Anspielungen zur Folge, die leicht erkennen ließen, wie vielfach die Beziehungen des Hauptmanns zu Herzensabenteuern waren, die er in die Ehe mit hinübernehmen würde! Der Hauptmann setzte diesem Strom von Anspielungen kein Hinderniß entgegen, ja er schien sich in dem Gedanken, bald als reicher Mann mit den lustigen Freunden recht in den Tag hineinleben zu können, ganz wohl zu gefallen; ja selbst nicht ganz wohlwogene Bemerkungen über „die bürgerliche Rothkräue zum Glück,“ über Schwiegervater und Braut ließen den seltsamen Bräutigam ruhig und gleichgültig. . .

Als Werner aufstand und zahlte, fragte er den Markör vertraulich nach dem Namen des Hauptmanns, den er einigemal unbedeutlich und mit Verwunderung gehört hatte. Der Markör bestätigte die Richtigkeit des Namens: Baron v. D. . . und Werner gerieth in nicht geringe Aufregung, nur die Eile, die er hatte, um noch rechtzeitig auf die Probe zu kommen, vermochte ihn, das Lokal zu verlassen — zu seinem Glück, da sein aufbrausendes Herz ihn sonst wohl zu einer folgenreichen Uebereilung hingetrieben hätte. . . Indessen kam ihm das aufgeregte Blut und der Ingrimm über die frivole Gesellschaft, die er eben verlassen, bestens zu statten bei der Durchführung seiner Rolle. . . Karl Moor war, was er auch sein sollte, der Glanzpunkt der Generalprobe, zum Entzücken des Vortragmeisters, der seine Erwartungen übertröffen fand! . . .

Gehörte das erste Zusammensein bei Frau Sieblein ganz den Herzensangelegenheiten Kläres und Werners, so nahm das heutige Stellbischein ganz den Charakter eines vertraulichen Familienraths an. Das Benehmen des Hauptmanns, das Schicksal der „Schwester“ Gertrud, wie sie von allen kurzweg genannt wurde, bildeten den Hauptgegenstand der Berathung. Man wird einig, die Schwester vor dem Unglück einer miflungenen Ehe zu bewahren, ihr die gemachten Entdeckungen mit aller Schonung, aber rückhaltslos beizubringen und den Hauptmann auf eine Probe zu stellen, die ihn möglicherweise veranlaßte, freiwillig zurückzutreten. Da man sich in heiterer Art der Theater-Ausdrucksweise zu bedienen anfing, so vertheilte man auch die Rollen der Aktion und Werner sollte die Probe mit dem Hauptmann, Kläre die seelenärztliche Behandlung der Schwester übernehmen. Man beschloß sich täglich mit aller Vorsicht, und sei es auch nur für eine Stunde, zusammenzufinden und Gertrud selbst in den vertraulichen Kreis zu ziehen. Letzterer Vorschlag wurde insbesondere von Frau Sieblein lebhaft unterstützt, da sie redlich bestrebt war, Werners und Kläres Zusammenkünfte nicht zu bloßen Liebes-Stellbischein werden zu lassen.

Als man sich trennte, fühlten Werner, wie Kläre etwas wie Unbehagen, da ihnen der Abend keinen Augenblick gegönnt hatte, allein zu sein oder sich zärtlich auszusprechen.

Frau Sieblein, die als mütterliche Freundin an allem schuld war, merkte die Verlegenheit der jungen Leute und sagte lächelnd: „Man darf den Herzen, wie kleinen Kindern, nicht immer den Willen lassen: lernt entbehren und Ihr sammelt Schätze von Glück für künftige Tage!“ Sie ging hinaus und kam gleich wieder herein und fand Kläre am Halse Werners, der einen zarten Kuß auf die Stirne der Geliebten gedrückt hatte. „Morgen ist auch ein Tag“, sagte sie zur erdröthenden Kläre, „gute Nacht, spielt Eure Rollen gut, auch ich hab' eine neue Rolle: Euch zu bewachen. Die Welt ist ein großes Schauspielhaus, Jeder hat seine Rolle in derselben!“

Frau Sieblein hatte keine Ahnung von der weitreichenden Richtigkeit dieser landläufigen Redensart gerade in jenen Tagen.

Mehr als in gewöhnlichen Zeiten hatte der Schein, die Maske, welche die Menschen bei ihren Aktionen vorzunehmen pflegen, Verehrung gewonnen, zahllose Personen, die sonst nur sich selbst zu spielen pflegten, suchten sich in einer andern Gestalt zu zeigen; zu ihnen zählten fast alle, welche auf der Börse und bei den Unternehmungen fabelhaft emporgelommen waren und jetzt unheimliche Anzeichen merkten, daß der Boden nicht grundsicher genug sei, um für die Dauer die Luftschleier ihres Glückes unerschütterter zu tragen. Wie vor einem Erdbeben leise Zuckungen fühlbar werden, die Luft wie von Staubwolken grau erscheint, die Vögel sich verstecken und nervöse Menschen, ohne die Ursache zu kennen, Ohnmachten ausgekehrt sind, durchzuckten jetzt trübe Ahnungen die Welt des sogenannten Aufschwungs, Scharfsichtige singen, während sie Zuversicht heuchelten, heimlich zu retten an, Verwegene stürzten sich, um Vertrauen zu zeigen, in noch größere Wagnisse, während der Wahn der Rathlosigkeit bereits sehr viele umfing und hilflos umklammert hielt. Aber die Maske der Zuversicht, die Miene des Glaubens an die Unererschütterlichkeit ihrer Glücksumstände nahmen alle vor, mit mehr oder weniger Erfolg, je nachdem Talent und Uebung der Durchführung der immer schwieriger werdenden Rolle zu Hilfe kamen.

Zu denjenigen, welche bei aller innern Sorge und Bangigkeit die Rolle der Zuversicht auf die Unererschütterlichkeit ihres Glückes augenfällig gut zu spielen versuchten, gehörte auch Laitenbach, der Parletten-Direktor, wie er genannt wurde. Nie ging er aufrechter, in feinerem Anzuge umher, nie sah man ihn häufiger auf der Börse, um zu kaufen, was am meisten aufstiel; mußte es ja wieder steigen, erst recht steigen, weil er kaufte, weil er dies immer gewohnt war, seit er die Börse betrat. . . Es gab auch wirklich viele, die sich sein Beispiel zum Muster nahmen und teildreiste Käufe machten. . .

Da kam der Tag, an welchem das Schicksal, wie der Dichter im fünften Akte eines Trauerspiels, das Fazit der vorhergehenden Handlung zog. . . Abends saßen die Leute noch ahnungslos in den Theatern und ergötzen sich an der Vorstellung heiterer Stücke oder nahmen an den erdichteten Lebenskämpfen theil, die in einem Trauerspiele entbrannten. — Auch die Vorstellung der „Räuber“ war auf diesen Tag gefallen.

Niemand in dem Schauspielhause ahnte, welche persönliche Theilnahme drei Herzen an letzterem Bühnenspiele nahmen, die mitten im Parterre ihre Plätze erobert hatten. Vor dem Auftreten Karl Moors noch mit dumpfem Bangen der Dinge harrend, durchdrang sie glänzendheiße Freude beim Auftreten des jugendlichen Helben und bei dem rauschenden Beifall, der bald folgte und verstärkt bei jeder wichtigeren Stelle wiederkehrte. Wie beim Wettlauf der besonders glückliche Sieger bald entscheidend voraus ist und nicht mehr überholt werden kann: so war der schöne Räuberhauptmann bald allen Mitspielenden siegreich voraus und erntete im Laufe des Spiels wie am Ende desselben den Löwenantheil des Abends. . .

Werner, Kläre, die Schwester und Frau Sieblein saßen froh und bewegt in traulichem Kreise nach der Vorstellung beisammen und gaben ihren Gefühlen und Beobachtungen während der letzten Stunden Ausdruck, ohne zu ahnen, welche Verheerung von der Abendbörse ausgehend, eine Unheilswolke bereits rund um sie angerichtet hatte und Ursache wurde, daß bald neue Lawinen, weiter und weiter über den Glücksstand von Tausenden verheerend niedergingen. . . Mit bewundernden, seligglühenden Augen an ihrem Julius hangend, hätte Kläre den Untergang der Welt übersehen; wie sollte sie ein Auge haben für die Vorgänge um sich her, die sich heute auch noch geräuschlos vollzogen — selbst im eigenen Vaterhause die kurze Strecke über den Platz dort drüben, wo in einem schwachbeleuchteten Zimmer ein Mann im Armstuhl saß, zerschmettert an Leib und Seele von den Schicksalsschlägen des Tages. . .

Der Vater Kläres war's — ein unerhörtes Schloßwetter hatte alle Palme seines Glücksaates binnen wenigen Stunden in Grund und Boden geschlagen. . .

(Fortsetzung folgt.)

wöchentlich  
tag und  
ferti  
N.  
Au  
Köhler  
die zu d  
und Hy  
Feltar  
und auf  
in dem  
geleg  
an Ort  
Ber  
Die  
E i  
De  
in hiesig  
E i  
Na  
Cat.-Nr.  
und ne  
lehr über  
E i  
An  
erinnert,  
Ferdinan  
garien g  
der Gro  
sichten a  
ihm dire  
der Czar  
einzuwen  
ken, daß  
terrburg  
fügt un  
lichen B  
Wie  
werden,  
indessen  
land nie  
neue Füt  
Gnade d  
slavisten  
wegzuwä  
dem arm  
haben ge  
Mühle,  
hat, wel  
Wie  
in seiner  
ist noch  
nicht zu  
mächtige  
weg; tr  
andere  
jungen  
Der Fär  
Fehler  
men, nic  
damals  
daß er f